

das Gemälde ausführlich als »die wunderbarste und am besten erfundene Sache, die man sich vorstellen kann. Ich möchte, daß die ganze Welt mit Kopien dieses Bildes angefüllt wird«, wünschte er sodann, denn hier werde der Gegensatz von kurzem Genuß der Wollust und ewiger Strafe eindrucksvoll vor Augen geführt. Eine der von ihm geforderten Kopien wurde 1595 für die Sammlung Erzherzog Ernsts von Österreich erworben und als »Das unzüchtige Leben vor der Sündfluth« inventarisiert. Die beiden frühesten Quellen also, die sich zum Inhalt des Bildes äußern, verstehen das Triptychon als eine sei es allegorische, sei es biblisch-historische Warnung vor falschem Verhalten. Im Rahmen der neueren Forschung hat vor allem der Volkskundler Dirk Bax die Übereinstimmung des Bildprogramms mit kirchlicher Sündenlehre erwiesen.

Mindestens zehn gemalte Kopien bzw. Teilkopien des »Gartens der Lüste« sind überliefert, dazu

ein Gobelin. Weitere Wiederholungen sind urkundlich bezeugt. Den Kopien gemeinsam sind gering anmutende, aber doch augenfällige Motivänderungen gegenüber dem Bild im Prado. Man hat aus diesem Sachverhalt gefolgert, daß die Kopien nicht etwa auf das Original, sondern auf eine bereits mit »Kopistenmißverständnissen« behaftete Wiederholung zurückgingen, deren Fehler sich gleichsam vererbt hätten. Was so einleuchtend klingt, ist dennoch falsch. Denn um 1900 angefertigte Photographien des Prado-Bildes lassen erhebliche Schäden der Mitteltafel durch abgefallene Farbflächen erkennen und zwar gerade in jenen Bereichen, in denen die Kopien vom Original abweichen. Tatsächlich wurden diese Fehlstellen im Zuge einer Restaurierung um 1940 ausgefüllt, und zwar ohne Rücksicht auf den dokumentarischen Wert der bekannten Kopien. So, wie der »Garten der Lüste« sich heute darbietet, besteht er daher partiell aus Erfindungen eines Restaurators.

Hier kommt das ausgestellte Gemälde ins Spiel, das nach Entstehungszeit und Stil dem Prado-Bild besonders nahe steht und im Einzelnen genauer und ausführlicher ist als spätere Wiederholungen. Für den ursprünglichen Zustand des »Gartens der Lüste« liegt mit ihm die entscheidende Quelle vor. Man wird das berühmte Triptychon im Lichte des Fürther Gemäldes neu betrachten müssen.

Gerd Unverfehrt

Mit der zeitlich befristeten Präsentation einer ausgezeichneten alten Wiederholung nach Hieronymus Boschs »Garten der Lüste« weist das Germanische Nationalmuseum auf das berühmte und viel diskutierte Original hin, das sich im Prado in Madrid befindet. Die Kopie ist vom 1. März bis zum 28. April in der sog. Mittelalterhalle (Raum 13) des Museums zu sehen.

Kurt Löcher

Werner Tübke

Zeichnungen zum Nürnberger Rathausaal

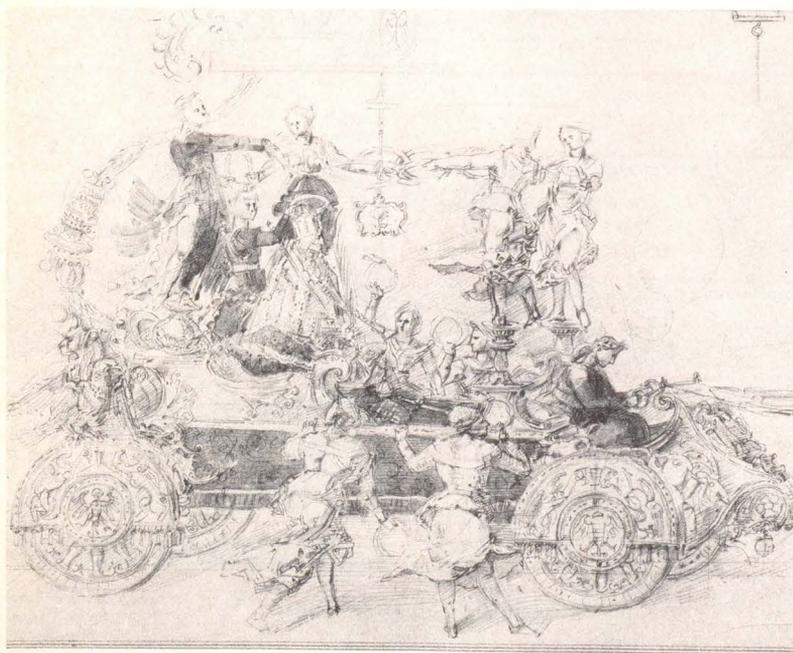
Studioausstellung im Albrecht-Dürer-Haus Nürnberg, 2. März bis 5. Mai 1991

1978 berief der Nürnberger Stadtrat die »Kommission zur Wiederherstellung des alten Rathausaaes«. Vor zwei Jahren stellte sie ihre Arbeit ein. Das Ziel war im we-

sentlichen erreicht: Das Innere konnte nach Fotos rekonstruiert werden. Der erneut beeindruckende Raum wird inzwischen vielfältig genutzt. Er ist wieder eine

Sehenswürdigkeit, auf die man stolz ist. Gescheitert hingegen sind die Bemühungen, die Ausstattung des Saales durch neue Wandmalereien zu komplettieren. Für die naheliegende Lösung, die Bilder nach farbigen Kleinbilddiapositiven, die vor der Zerstörung der Malereien im Zweiten Weltkrieg angefertigt wurden, wiederholen zu lassen, fand sich im Stadtrat keine Mehrheit. Ein sog. Malereigutachten von vier Künstlern blieb folgenlos. Die Diskussion um die von Michael Mathias Prechtl vorgelegten Entwürfe brach ab, als er nach der Expertenanhörung im Februar 1989 seine Pläne zurückzog.

In der Öffentlichkeit unbekannt blieb, daß der Leipziger Maler Professor Werner Tübke 1982 mit dem Nürnberger Rathausprojekt befaßt war. In Vorschlag gebracht hatte ihn das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege in München. Er galt als der führende Maler der Deutschen Demokratischen Republik. Mit Kunst und Kultur der Dürerzeit schien er wie kein zweiter vertraut. Seine herausragenden Fähigkeiten als Wandmaler waren unbestritten. In diesem Jahr präparierten Spezialisten die 123 m lange und 14 m hohe Leinwand im



*Kaiser Maximilian I. auf dem Triumphwagen
Zeichnung von Werner Tübke nach Albrecht Dürer, 1982 (Ausschnitt)
Neuerwerbung der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung Nürnberg*

Panoramamuseum Bad Frankenhausen, die Tübke 1983 zu bemalen begann. Das Monumentalgemälde »Frühbürgerliche Revolution in Deutschland« schloß Tübke 1987 ab.

Um sich in Stil und Thematik der Nürnberger Rathausmalereien einzufühlen, zeichnete Tübke 1982 wichtige Kompositionen nach. Vor allem der Anteil Albrecht Dürers interessierte ihn. Er brach die Arbeit ab, als der Auftrag in Frankenhausen ihn ganz beanspruchte. Eine der 1982 entstandenen Rathaus-Zeichnungen konnte im vorigen Jahr die Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung e.V. Nürnberg für ihre Sammlungen erwerben. Diese dreiteilige

Studie nach dem Triumphzug Kaiser Maximilians I. steht im Mittelpunkt der Ausstellung. Drei andere zugehörige Blätter stellte Prof. Tübke als Leihgaben zur Verfügung. Zu sehen sind ferner alle Lithographien Tübkes, die Szenen der zerstörten Malereien im Nürnberger Rathaussaal aufgreifen. Die Kunstgalerie in Nürnbergs früherer Partnerstadt Gera erlaubte die Durchsicht ihres Bestandes an Tübke-Zeichnungen. Was wir uns davon zur Abrundung der Ausstellung im Dürerhaus erbaten, liehen uns die Thüringer Kollegen.

Der Streit um den Rang der Kunst in der früheren DDR setzte 1990 erbittert ein. »Das Werk eines

Beuys, Baselitz, Richter oder Kiefer ist nicht nur von anderer Art, es ist auch von anderem Rang als das, was ein Sitte, Heisig, Mattheuer oder Tübke hervorgebracht haben«, schrieb unlängst Wieland Schmied. Das mag für den Moment gelten. Entschieden wird über deren Oeuvre jedoch frühestens in dreißig oder vierzig Jahren. Erst dann steht fest, welche Namen in den Depots der Museen verschwunden sind. Werner Tübke kann dem Urteil der Nachwelt gelassen entgegensehen.

Eine Liste der ausgestellten Werke erhalten Interessenten an der Museumskasse.

Matthias Mende

Steingut des Jugendstil

Eine neuerworbene Kanne für die Keramiksammlung des Germanischen Nationalmuseums.

Aus dem Nachlaß einer Nürnberger Bürgerin erwarb das Germanische Nationalmuseum kürzlich eine Kanne aus Steingut, die zwischen 1880 und 1910 entstanden sein dürfte. Sie hat einen runden Boden und eine mittelhohe, sich nach oben verjüngende Wandung. Gegenüber dem geformten Ausguß ist unterhalb des Randes ein Henkel abgeformt und in halber Wandungshöhe angarniert. Feine Haarrisse durchziehen den leicht grau-gelblichen Scherben, der mit einer durchsichtigen Glasur überzogen ist. Die beiden Schauseiten zeigen einen mit Hilfe von Schablonen aufgetragenen Dekor aus stilisierten ovalrunden Rosenblättern, Rosenblüten und Bändern in kräftigen grünen, blauen und rosa Farbtönen. Die Farbe und die Beschaffenheit des Scherbens sowie die von feinen Rissen durchsetzte Glasur definieren das Material dieser Tonware als Steingut.

Mit der Erfindung dieser keramischen Gattung kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts, die hauptsächlich das Verdienst des Engländers Josiah Wedgwood (um 1730–1795) war, wollte man einen erschwinglichen Ersatz für das bis dahin sehr teure Porzellan schaffen. Deshalb verzichtete man bei der Herstellung weitgehend auf das Kaolin, das unter anderem für den hohen Preis des Porzellans verantwortlich war, und nahm dafür einen weniger weißen, häufig eher vergilbt erscheinenden Scherben in Kauf. Das Tongemisch für die Herstellung von Steingut besteht im Durchschnitt aus 40–55% kaolinitischen Ton, 42–50% Quarz und 3–5% Feldspat. Bei der Ton-



Kanne, Steingut, Hornberg/Schwarzwald, 1880–1910, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Inv. Nr. Ke 4949.



Unterseite mit Farbstempel

masse des Kalksteinguts verzichtet man auf den Feldspatanteil zugunsten von 5–7% Kalk. Die Glasur des aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts stammenden Steinguts, die durch eine häufige Berührung mit heißen Speisen zu Rissen neigt, enthält neben Bor übrigens auch Blei. Daher kann es durchaus passieren, daß sich bei Eindringen von Speiseflüssigkeit in die Risse Bleianteile lösen, wodurch für den Menschen die Gefahr einer Bleivergiftung besteht. Diese gesundheitsschädliche Wirkung sollte heutzutage davon abhalten, alte Steingutgeschirre zu benutzen. Hingegen erfreuen sich diese Tonerzeugnisse gerade in jüngster Zeit wachsender Beliebtheit bei Sammlern, obwohl sie zum Teil nicht ganz leicht zu bestimmen sind. Ähnlich wie etwa Fayencen oder auch die Porzellanerzeugnisse Böhmens und Thüringens sind die Steingutgeschirre nicht einheitlich und regelmäßig mit einer Marke versehen worden. Auf dem Boden unserer Steingutkanne ist undeutlich ein schwarzgrauer Farbstempel mit Tannenzapfen und Tannenzweigen erkennbar, wie er in leicht variiert Form für die 1832 gegründete Steingutfabrik Hornberg im Schwarzwald nachgewiesen ist. Überwiegend sind Hornberger Erzeugnisse allerdings mit einem Blindstempel »HORNBERG« versehen. Die Kanne ist mit einem Schablonendekor versehen, der in dieser Manufaktur seltener verwendet wurde als beispielsweise Umdruckdekor.

Silvia Glaser